

Gerald Koller

## **RESPEKT: Eine Zusammenschau**

### **Gewalt ist eine Folge von Orientierungslosigkeit**

Wir Menschen suchen Orientierung – und damit Sicherheit. Auch wenn sich diese als Illusion erweisen sollte, ist sie doch Triebfeder unseres sozialen Handelns. Sie ist es, die uns soziale Gruppen in Mehrheiten und Minderheiten teilen lässt: Einer Mehrheit oder Minderheit anzugehören, hilft bei der Orientierung in der Komplexität des Lebens.

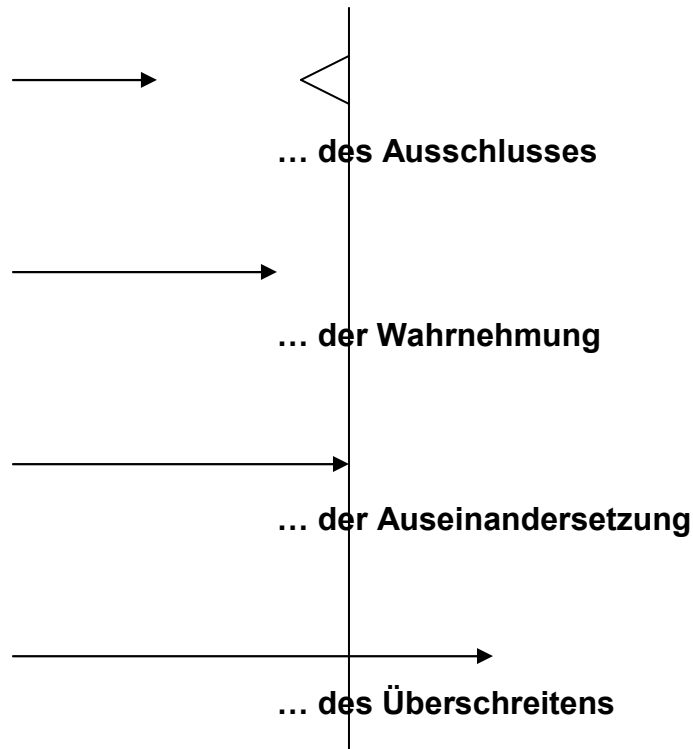
Individuelle wie kulturelle Orientierungslosigkeit steht in einem Nahverhältnis zur Gewalt: „Heiße“ Gewalt ist dabei die Reaktion auf eine solche Orientierungslosigkeit, „kalte“ Gewalt wie Mobbing oder struktureller und sozialer Ausschluss sehr oft der Nährboden für sie. Auch wenn unser Blick oftmals angstvoll gebannt auf die heißen Formen der Gewalt starrt, sollten wir, wollen wir den Ursachen nahe kommen, die kalte Gewalt im Auge behalten. Der koreanische Philosoph Byung Chul Han, der in Karlsruhe lehrt, diagnostiziert, dass es im Westen keine natürlichen oder existenziellen Feinde mehr gibt – sie müssen also konstruiert werden. Die „Müdigkeitsgesellschaft“, die keine wahren Auseinandersetzungen mehr führen müsse, schlittere so ins kulturelle Burn out.

### **Der Orientierung dienen Grenzen und Rollenmodelle**

An sozialen Rollenmodellen, die ihre innere Vielfalt (Arthur Rimbaud folgend, der feststellte: „Ich ist mehrere“) nach außen tragen und somit auch Queere als Weg anbieten, das Leben ganz zu leben (siehe z.B. die Gruppe der „Schwulplattler“), sind ein guter Schutz vor dem Gegenteil der Vielfalt: nämlich der Einfalt.

Darüber hinaus dienen Grenzen der Orientierung: Dies jedoch nur dann, wenn das im Westen gebräuchliche dualistische Bild des Umgangs mit Grenzen erweitert wird: Über die Definition der Grenze als unüberwindbarer ausschließender Barriere – oder aber als Aufforderung, sie bedenkenlos zu überschreiten, lehrt uns insbesondere unser Körper den ausgewogenen Umgang mit Grenzen: so ist unsere Haut – die Grenze zwischen außen und innen – bestes Lehr- und Lernbeispiel, dass Grenzen zuerst einmal Orte der Wahrnehmung und Achtsamkeit sowie des Austauschs sind. Damit aber wird unser Grenzbild erweitert: Zwischen den extremen Grenzdefinitionen findet sich hier die Grenze als Wahrnehmungs- und Kontaktraum.

## Grenze als Raum ...



Die Orientierung an und mittels der beiden Grenzdefinitionen in der Mitte nennen wir Respekt.

### Respekt orientiert sich am dialogischen Prinzip der Gegenseitigkeit

Re-spicere heißt zurückblicken. Damit ist ein dialogisches, gleichwürdiges Verfahren gemeint, das nichts mit dem Respekt zu tun hat, den Top down-Hierarchien von den jeweils Untergebenen verlangen. Die Gleichwürdigkeit eines solchen Respekts auf Augenhöhe kann im Spiel geübt werden, ebenso den mannigfaltigen Beziehungen – immer aber braucht sie commitments, die es gerade in der Jugendarbeit gilt, Jugendlichen anzubieten:

- „Es geht um dich, aber nicht nur um dich“.  
Empathie bedeutet in der Tat, „das Spiel vom anderen her zu denken“. Vielleicht gilt das gerade dort, wo sich in Zukunft unser Respekt in ganz besonderem Maße hinwenden sollte: zu unserer Mitwelt, die eben viel mehr ist, als die Umwelt von Menschen, die es zu schätzen gilt.
- Verbindende und dennoch befreiende Mythen:  
Das Ubuntu-Konzept der Zulus und Xosas, jener 70 Millionen Menschen, die unter diesem Begriff der Allverbundenheit ihr Leben als soziale Resonanz definieren, indem sie mit Ubuntu sagen: „Ich bin, weil wir sind“, ist ein solcher Mythos, der das konkrete Alltagshandeln Respekt schaffend durchdringt. Im Westen zeigt es sich in einer der außergewöhnlichsten Situationen der Zivilisationsgeschichte, die Kraft solcher Mythen, die stärker und langlebiger sind,

als es Menschen sein können: An der Ardennenfront lagen im Winter 1941 die feindlichen Truppen einander in Schützengräben wochenlang oft nur 50 m voneinander entfernt gegenüber. Die Zustände müssen so unfassbar gewesen sein, dass sie das menschlich Ertragbare bereits lange überschritten hatten: Die Überlebenden standen in ihren Exkrementen, die von wochenlangem Regen aufgeschwemmt nur vom Gestank der toten Kameraden verdrängt wurden. In dieser Ausnahmesituation begann der Weihnachtsabend: Da wurde hell im deutschen Schützengraben. Die Soldaten hatten Kerzen mitgebracht und begannen nun, Weihnachtslieder zu singen. Als sie ihren Gesang beendet hatten, brandete im Schützengraben der Alliierten Applaus auf – und dann begannen diese Weihnachtslieder anzustimmen. In dieser durch den verbindenden Mythos veränderten Atmosphäre geschah nun das Unglaubliche: Ein Soldat kroch aus dem Schützengraben und ging auf die feindliche Front zu. Weitere folgten, bis schließlich aus beiden Schützengräben tausende Soldaten kamen, beieinander standen, einander die Fotos ihrer Liebsten zeigten und die Weihnachtsnacht begingen. In den Hauptquartieren im sicheren Hinterland war natürlich die Verstörung groß: Das war Massendesertion und musste mit entsprechenden Drohkommandos schnellstens beendet werden. So standen am nächsten Tag die feindlichen Linien einander wieder gegenüber. Für eine Nacht aber hatte der gemeinsame Mythos Respekt und Menschenwürde möglich gemacht.

→ Maßnahmen der Zuversicht:

Der Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Gewaltbereitschaft ist evident. Eine Gesellschaft, die ihren Jungen keine handfesten Maßnahmen der Zuversicht wie Arbeit und Bildung gönnt, entzieht ihnen den Respekt und muss mit Respektlosigkeit rechnen. Finnland hat 1990 in Zeiten großer wirtschaftlicher Not nach dem Zusammenbruch der UdSSR als wichtigsten Wirtschaftspartner gezeigt, wie eine Gesellschaft Zukunftspotential schaffen kann: Das wenige vorhandene Geld wurde in Bildungsmaßnahmen für Kinder und Jugendliche investiert, um gerade ihnen zu signalisieren: Ihr seid der Zukunftswert dieser Gesellschaft, der Respekt verdient.

→ Raum in der Mitte:

Dass die Jugendarbeit und die Gesundheitsförderung mit Kindern und Jugendlichen immer wieder nach Räumen und Freiräumen für Kinder und Jugendliche ruft, liegt nahe. Die Forderung muss jedoch weiter gehen: Es braucht Räume in der Mitte der Gesellschaft, nicht an deren Rand, an dem Jugendliche wohl gelitten sind. Respekt entsteht in der Mitte von sozialen Systemen ebenso wie Heimat, die jener Raum ist, „in dem ich mich nicht erklären muss“. Gerade die Arbeit mit „Außenseitern“ zeigt immer wieder deren Bedürfnis nach einem Raum in der Mitte, in dem Resonanz und damit Anerkennung möglich ist.

→ Geteilte Zeit:

Gerade Kulturen, in denen Mentoring und Initiationsrituale den Weg vom Jugendlichen zum Erwachsenen begleiten, zeigen, dass es geteilte Zeit und damit geteilte Erfahrungen ebenso braucht wie den Wissenstransfer, der darin entstehen kann. Die Sehnsucht nach Initiation ist im Jugendlichen groß. Nur eine Gesellschaft, die Initiationen anbietet, kann vermeiden, dass junge Menschen Ersatzinitiationen aufsuchen, deren Ausgang die Erwachsenen oft erschreckt. Erst die in sich selbst Beheimateten haben es nicht mehr nötig, Gewalt gegen sich oder andere zu üben, wie ich es eindrucksvoll von drei durchaus

gewaltbereiten Jugendlichen lernen durfte, die nach der ersten Rasur bei einem griechischen Barbier, zu dem uns ein gutes Schicksal geführt hatte, wie ausgewechselt schienen: sozial offen und respektvoll, wie ihnen im Rahmen dieses Rituals Respekt entgegengebracht wurde.

Respekt: das ist also jene Achtsamkeit, die sich nicht aus Hierarchie, sondern aus Empathie nährt.

Open source, 2010